

Peter Koob

## **Impulsreferat Philosophicum Lech: „Geld – eine Weltmacht?“**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr, daß ich in diesem Jahr zum ersten Mal die Ehre habe, das Siemens-Magna-Impulsforum des Philosophicum Lech eröffnen zu dürfen.

Ein Impulsreferat soll, wie schon aus der Bezeichnung hervorgeht, ein Impulsgeber für eine kontroversielle, aber konstruktive und – so hoffe ich – auch sehr fruchtbare Diskussion sein.

Sie werden mir zustimmen, daß die Persönlichkeiten auf dem heutigen Podium, aber selbstverständlich auch die Referenten und Teilnehmer des gesamten Philosophicums Garanten für hochinteressante Diskussionen sind, auf die ich mich jetzt schon freue.

Eine Besonderheit des an Besonderheiten und auch Paradoxien reichen Kulturgutes Geld ist es, daß es immer schon aufs Höchste verehrt, aber auch aufs Höchste verachtet wurde. Nichts, was von der Menschheit erfunden wurde, hat es je geschafft, in ähnlichem Maße beides gleichzeitig zu sein: Objekt der Begierde und Objekt der Ablehnung.

Schon 442 vor Christus läßt Sophokles den König Kreon in Antigone sagen: „Kein ärgrer Brauch erwuchs den Menschen als das Geld“ und „es führt auch unverdorbnen Herzen, sich schändlichen Geschäften hinzugeben“.

2000 Jahre später, um 1606, formulierte William Shakespeare einen bekannten Protest gegen das Geld, als er Timon von Athen von einer „gemeinen Hure, die Menschen und Völker tört“ sprechen läßt.

Heutzutage sind die Formulierungen weniger martialisch und – so meine ich – auch sachlicher geworden. Emotional werden Diskussionen über Geld, seine Rolle und seine Verteilung aber immer noch geführt. Und das nicht nur am sprichwörtlichen Stammtisch.

Woran liegt das? Tatsächlich an der Macht, die dem Geld zugeschrieben wird? Wo es doch ein „stoffliches Nichts“ ist, wie Professor Liessmann in der Einführung zum Programm des diesjährigen Philosophicum trefflich formuliert hat.

Im Prinzip läßt sich Geld nämlich sehr nüchtern und methodisch sauber anhand seiner Grundfunktionen

- Zahlungsmittelfunktion als allgemein anerkanntes Tausch- und Schuldentilgungsmittel mit beliebiger Teilbarkeit,
- Wertaufbewahrungsfunktion zur Speicherung und
- Wertmessfunktion als Wertmaßstab, Recheneinheit und Beitrag zur Objektivierung von Vergleichen

definieren.

Es ist unbestritten, daß jede einzelne dieser Funktionen sehr wesentlich zur Vereinfachung und Verbesserung gesellschaftlicher Prozesse beiträgt – und auch zum gesellschaftlichen Fortschritt beigetragen hat.

Und niemand, selbst der größte Utopist oder Romantiker nicht, wird allen Ernstes einer Rückkehr zur Naturalwirtschaft oder einer faktischen Abschaffung des Geldes, wie es durch die sowjetische Hyperinflation in den 1920er Jahren versucht wurde, das Wort reden.

Obwohl, die Abschaffung ist ja passiert. Scheinbar. Früher wurde noch in Münzen gebissen, um zu überprüfen, ob diese echt waren. Arbeitnehmer erhielten am Ende des Monats ihre Lohntüten. Heute sind Transaktionen mit fassbarem Geld schon fast eine Rarität.

Im Jahr 2007 waren im Euro-Währungsgebiet gerade noch sieben Prozent der Geldmenge sichtbar, da sie sich in Form von Banknoten und Münzen im Bargeldumlauf außerhalb des Bankensystems befunden haben. Dagobert Duck mit seinem prall gefüllten Geldspeicher könnte heute niemanden mehr beeindrucken.

Je wichtiger und bedeutender das Geld in der globalen Gesellschaft geworden ist, desto unsichtbarer ist es in Wahrheit geworden.

Es verwundert daher nicht, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung massive Skepsis gegenüber dem globalen Finanzsystem besteht. Eine Skepsis, die in den letzten Monaten durch Finanzkrise, Bankpleiten, Preisexplosionen und Inflation sicher noch größer geworden ist.

Erfüllt dieses – im Wahrsten Sinne des Wortes – virtuelle Geld noch alle seine Grundfunktionen? Läßt sich etwas richtig messen und bewerten, wenn es – buchstäblich gesprochen – nicht mehr in Gold aufgewogen werden kann?

Lange gingen wir davon aus, daß das Gesetz von Angebot und Nachfrage ein Naturgesetz der Tauschwirtschaft sei. Knappheit erhöht den Preis in der Preisbildungsgleichung.

Im Markt für Öl haben wir im Laufe dieses Jahres erfahren und – vor allem – gespürt, daß es eine andere, vielleicht sogar maßgeblichere Variable in dieser Gleichung gibt: Spekulation. Die Sprunghaftigkeit und die drastische Geschwindigkeit der Preisanstiege deuten jedenfalls stark darauf hin.

Selbstverständlich gibt es auch andere Expertenmeinungen, die die Preisentwicklung auf den anhaltenden und wachsenden chinesischen Öldurst zurückführen.

Die Finanzminister der G8-Staaten haben jedenfalls reagiert, wie Politiker in solchen Fällen gerne reagieren: mit einer Prüfung. Und haben daher den Internationalen Währungsfonds (IWF) und die Internationale Energieagentur (IEA) beauftragt, den Einfluß von Spekulationen auf den Ölpreis zu untersuchen. Auf das Ergebnis darf man gespannt sein. Es soll im Oktober vorliegen.

Liegt die Macht des Geldes also darin, daß es reale Wertigkeiten zu verschieben und Gleichgewichte an den Rand des Umkippens zu bringen vermag?

Es bedarf keines großen gedanklichen Sprunges, um von der Frage „Geld – Eine Weltmacht?“ über die wir heute diskutieren, zur landläufigen Antwort „Geld regiert die Welt“ zu kommen.

Damit wird uns die Assoziation zu einem Herrschaftsanspruch, der mit Geld, seinem Besitz oder mindestens dem Vorliegen einer Verfügungsmacht darüber verbunden ist, geradezu nahegelegt.

Und meistens wurde und wird dieser Herrschaftsanspruch in der Diskussion sogar personifiziert. Waren es früher Namen wie Fugger oder Medici, später große Bankiers wie Rothschild, Oppenheim oder J.P. Morgan, sind es in der Gegenwart Unternehmer, Ölscheichs, Oligarchen – oder eben Spekulanten.

Ihre Beschreibung und Wahrnehmung beschränkte und beschränkt sich nicht nur auf Prädikate wie „reich“ oder „wohlhabend“, sondern wurde und wird praktisch immer mit Zusätzen wie „mächtig“ oder „einflußreich“ versehen. Letztere waren und sind nur selten anerkennend gemeint.

Was ist Macht? Folgt man etwa Hans Albert, so ist Macht die Möglichkeit, gesellschaftliche Prozesse im Sinne eigener Zielsetzung zu beeinflussen.

So verstanden verfügt eine Vielzahl gesellschaftlicher Gruppen über Macht: Parteien, Medien, Unternehmen, Gewerkschaften, Interessenverbände, Kirchen. Ihnen allen ist die Fähigkeit gemein, gesellschaftliche oder politische Entwicklungen zu beeinflussen. Und sie alle haben auch den Willen dazu. Manche – Parteien oder Gewerkschaften etwa – wurden eigens zu diesem Zweck gegründet. Denn im Gegensatz zur Energie in der Physik, bedingt die Ausübung von Macht zielgerichtete Initiative und Absicht, um Kräfte wirken zu lassen. Macht ist also Gestaltungsvermögen und Gestaltungswillen zugleich.

Damit gelangt der Diskurs über die „Weltmacht Geld“ für mich an den entscheidenden Punkt: Geld – per se – hat keine Macht. Es kann aber für das stehen, was als Macht über einzelne Menschen, gesellschaftliche Gruppen, Völker, ja über den ganzen Globus bezeichnet wird.

Es ist also ein Instrument dazu. Ein in vielen, jedoch nicht in allen Fällen sogar sehr wirkungsvolles. Daher ist für mich die Diskussion über den Umgang mit diesem Instrument auch besonders wichtig. Über einen vernünftigen, sorgfältigen und nachhaltigen Umgang, wohlgemerkt.

Ich betone dies, weil ich als ein Mann der Wirtschaft, konkreter gesagt, der Industrie zu ihnen spreche und nicht als Finanzpolitiker, Wirtschaftstheoretiker oder Hobbyphilosoph.

Und ich betone dies auch, weil wir seit Monaten mit den Auswirkungen einer massiven Finanzkrise zu kämpfen haben, die sich aus der US-Amerikanischen Subprime-Krise des Frühsommers 2007 entwickelt, die Grenzen der Vereinigten Staaten längst verlassen und praktisch globale Dimension angenommen hat.

Erst in den letzten paar Tagen mußten wir einen neuen, negativen Höhepunkt erleben und erkennen, daß sogar ehemalige Flaggschiffe der US-Banken- und Versicherungswirtschaft wie Lehman Brothers oder AIG in existenzbedrohliche Situationen geraten sind. Im Falle von Lehman sogar bis zur Insolvenz.

Gewiß, es mag eine Verkürzung sein, wenn man die Erklärungsversuche für diese Krise auf die unverantwortliche und fahrlässige Vergabe von Immobilienkrediten und die – ebenfalls – höchst fahrlässige Unterschätzung von Anlagerisiken, indem die Subprime-Kredite zu strukturierten Produkten gebündelt und als „sichere“ Investments an den Finanzmärkten verkauft wurden, reduziert.

Diese Verkürzung legt nahe, daß der Grund dafür schlichtweg in der menschlichen Gier zu suchen ist. Der Gier der Kreditfinanzierer, unbedarfte Bürger zu unüberlegten Immobilienkäufen auf Kredit zu verleiten und der Gier der Fondsgesellschaften, für diese hochriskanten Kredite einen Sekundärmarkt zu schaffen, um sie mit enormen Renditeversprechen an ahnungslose Anleger zu verkaufen.

Aber wollen wir dieses Erklärungsmuster wirklich gänzlich ausschließen? Zu frappant erinnert doch vieles an ein Déjà-vu im Hinblick auf das Platzen der Dotcom-Blase im März des Jahres 2000, das ebenfalls auf überzogene, kurzfristige Gewinnerwartungen und das Ignorieren notwendiger, fundamentaler Unternehmensbewertungen zurückzuführen war.

Sollten wir daraus wirklich nichts gelernt haben? Jedenfalls nicht genug, wie es scheint.

Meine Damen und Herren,

vielleicht sehe ich dies auch zu sehr aus der Brille eines Mannes, der, wie zuvor gesagt, aus einem globalen Industrieunternehmen kommt. Einer Industrie, die von New-Economy-Apologeten noch vor wenigen Jahren als Old Economy belächelt wurde.

Auch wir treffen tagtäglich Entscheidungen, die mit Geld verbunden sind – mitunter sogar mit sehr großen Summen Geldes. Und wir benutzen dieses Geld auch als Machtinstrument, wenn sie so wollen.

Als Machtinstrument, um die Wettbewerbsfähigkeit und die Ertragskraft von Unternehmen zu verbessern, um deren Bestand zu sichern und um zu wachsen. Und nicht zuletzt, um damit bestehende Arbeitsplätze zu erhalten und – nach Möglichkeit – auch neue zu schaffen.

Ja, ich kenne natürlich die Argumente von Menschen, die der Wirtschaft im Allgemeinen oder globalen Unternehmen im Speziellen kritisch gegenüberstehen. Diese tätten solche Aussagen über Arbeitsplätze als Heuchelei ab, weil es – nach ihrer Wahrnehmung - Konzernen nur um die Maximierung des Profits und des Shareholder-Value geht und Mitarbeiter dabei nur ein lästiger Kostenfaktor sind, der auf ein Minimum reduziert werden muß.

Dieses ist ein Pauschalurteil und hilft uns in einer vernünftig geführten Diskussion nicht weiter. Auch wenn wir aus Industrie und Wirtschaft einräumen müssen, daß es Verhaltensweisen gab und gibt, die dieses radikale Urteil begründen lassen. Ohne eigenes Zutun ist es der Heuschrecke passiert, daß ihr Name – ohnedies eine der zehn biblischen Plagen aus dem zweiten Buch Mose – inzwischen noch negativer konnotiert ist.

Aber die Diskussion muß geführt werden. Geld schafft Macht. Nur, das Streben danach darf nicht Selbstzweck sein. Denn Geld schafft auch Verantwortung. Und Geld braucht Verantwortung. Eine Verantwortung übrigens, die in sehr vielen Fällen die Grenzen lokal beschränkten Handelns längst weit überschritten hat. Dies gilt für Politik, Wirtschaft und Finanzwelt in gleichem Maße. Ob es alle Akteure auch so begreifen, möchte ich ihrer Beurteilung überlassen.

Ich möchte nicht in Verdacht geraten, die Bühne, die mir heute geboten wird, für Werbung in eigener Sache zu verwenden. Aber gestatten sie mir dennoch, daß ich in diesem Zusammenhang den Blick kurz auf jenes Unternehmen richte, das ich am besten kenne.

Ich wage die These, daß sich Magna in 51 Jahren nicht von einem Ein-Mann-Betrieb, den Frank Stronach 1957 in einer Garage eröffnet hat, über die Einstellung der ersten Mitarbeiter, zu denen auch mein Vater gehörte, bis zum heutigen Status mit 83.000 Mitarbeitern in 23 Ländern weltweit entwickelt hätte, wenn Verantwortung nicht so eine zentrale Rolle gespielt hätte.

Verantwortung auch und besonders im Umgang mit den finanziellen Ressourcen des Unternehmens. Damit meine ich nicht nur die sorgfältige Planung von Ausgaben, die in der produzierenden Industrie ungleich höher sind als in anderen Wirtschaftssektoren wie im Dienstleistungs- oder Finanzbereich - und die auch ungleich früher erfolgen müssen, durch Investitionen in Mitarbeiter, Forschung und Produktionsinfrastruktur, bevor der Return on Investment eingefahren werden kann.

Vielmehr meine ich damit, daß niemand Frank Stronach gezwungen hat, die jährlichen Gewinne des Unternehmens nach einem festgelegten, unabänderlichen Schlüssel unter jenen zu verteilen, die einen Beitrag zu deren Entstehung geleistet haben. Also an Mitarbeiter, Manager, Aktionäre und die Gesellschaft.

Vielleicht denken jene, die ihn vor Jahrzehnten, als er diese Gewinnverteilung mitten in einer Boomphase der nordamerikanischen Wirtschaft eingeführt hat, milde belächelt haben, heute anders. In jedem Fall hat uns diese Balance zu den verschiedenen Bezugsgruppen des Unternehmens Stabilität in manchen schwierigen Lagen verliehen, bevor das Schlagwort des Stakeholder-Value in aller Munde war.

Man könnte dies auch im Sinne von Henry Ford sehen, der meinte: „Ein Geschäft, das nichts als Geld verdient, ist ein schlechtes Geschäft.“

Meine Damen und Herren,

Impulse für eine anschließende Diskussion zu setzen, ist stets ein selektiver Prozeß. Und wenn sich diese dann auch noch um die „Weltmacht Geld“ dreht, wird die Selektion nicht einfacher. Im Wissen, daß ich nur einige Aspekte, die mir wichtig erscheinen, anreißen konnte und andere vernachlässigen mußte – wie etwa eine vertiefte Diskussion der Verteilungsproblematik, die sich zwischen einzelnen Personen, Bevölkerungsgruppen, Generationen, Institutionen oder Staaten und ganzen Kontinenten stellt und die untrennbar mit den philosophischen Fragen der Gerechtigkeit und Ethik verbunden ist.

Auch vor diesem Hintergrund sind für mich die zentralen Fragen, über die wir im Zusammenhang mit der „Weltmacht Geld“ nachdenken müssen, jene nach einem verantwortungsvollen Umgang mit diesem Machtinstrument und noch vielmehr nach der Positionierung, die wir dabei einnehmen: Haben wir die Macht über das Geld – oder das Geld über uns?

Ob wir bis Sonntag Antworten darauf finden? Ich weiß es nicht.

Wichtig ist, daß wir uns in diesem Rahmen die Zeit dafür nehmen. Ausgiebig Zeit - auch wenn viele von uns im Alltag von „time is money“ getrieben werden.

Lassen sie mich dem mit Alfred Herrhausen entgegenhalten: „Die meiste Zeit geht dadurch verloren, daß man nicht zu Ende denkt.“

Also fangen wir damit an.